

Norbert Glatzel

Soziologische Aspekte der Seelsorgerrolle

In der Diskussion um die Krise der gegenwärtigen Seelsorgsformen rückt die Frage nach der Funktion ihrer amtlichen Träger immer mehr in den Vordergrund. Liturgiereform und Bemühungen um engere Beteiligung der Laien sind, wie sich zeigt, nicht ausreichend. Im Gegenteil: gerade sie zwingen dazu, auch nach einer neuen, der heutigen Zeit entsprechenden Konzeption des kirchlichen Amtes zu suchen, die es möglich macht, den „Dienst am Wort“ nicht als Relikt einer ständisch-strukturierten Gesellschaft, sondern als eine in der pluralen Gesellschaft und für sie nötige Aufgabe zu sehen. Wenn man sich der Meinung *Karl Rahners* anschließt, der feststellt, daß „der Kirche dogmatisch ein fast unbegrenzter Spielraum eingeräumt ist, ihr Amt so zu konkretisieren und aufzugliedern, daß es ihrer Sendung und der heutigen Situation entspricht“¹, dann verlangt das meines Erachtens ein vorrangiges Bemühen um eine umfassende soziologische Sicht der Rolle des Seelsorgers in unserer Zeit.

Was ist eine soziale Rolle?

Ralf Dahrendorf, der mit seinem „Homo sociologicus“ die amerikanische Diskussion über dieses Thema auch im deutschen Sprachraum bekannt machte, definiert soziale Rolle als „Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen“². Der Terminus „soziale Position“ bezeichnet dabei einen Ort in einem Feld sozialer Beziehungen. Positionen sind prinzipiell unabhängig vom einzelnen Inhaber denkbar. Sie sind relational, d. h. sie geben ein Verhältnis zu anderen Positionen an und fixieren damit Beziehungen mit anderen Positionen in einem sozialen Bezugsfeld. Wer eine Position einnimmt, sieht sich einer Fülle von Erwartungen gegenüber, die sich nicht nur seinen Handlungen, dem Rollenverhalten, gegenüber geltend machen, sondern auch sein Aussehen und seinen Charakter, die Rollenattribute, mit in ihre Ansprüche einbeziehen. Wenn man von Erwartungen spricht, die an eine Position gerichtet werden, dann heißt das zweierlei: einer-

¹ K. Rahner, Der theologische Ansatzpunkt für die Bestimmung des Wesens des Amtspriestertums, in: *Concilium* 5 (1969) 196 f.

² R. Dahrendorf, *Homo sociologicus*. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle (Köln, Opladen 51965) 26. Vgl. auch H. Popitz, Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie (Tübingen 1967); P. Berger, Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (o. O. 1969) 76–83; D. Claessens, Rolle und Macht (München 1968); H. P. Dreitzel, Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft (Stuttgart 1968) 105–171.

seits soll sich ein Positionsinhaber auf eine bestimmte Weise verhalten, andererseits wird angenommen, daß er sich in der erwarteten Weise verhalten wird. Solche Erwartungen haben verschiedene Bestimmtheit, d. h. sie können latent oder manifest sein und zudem verschiedenen Verpflichtungscharakter besitzen, der sich an den Reaktionen der Umwelt einem Rolleninhaber und seinem Verhalten gegenüber ablesen läßt. *Dahrendorf* unterscheidet Muß-, Soll- und Kann-Erwartungen³. Muß-Erwartungen haben den stärksten Verpflichtungsgrad. Ihre Nichterfüllung führt zu Positionsverlust. Verletzung von Soll-Erwartungen läßt berechtigte Zweifel darüber aufkommen, ob ein Positionsinhaber seine Stelle zu Recht innehat. Dagegen steht die Erfüllung von Kann-Erwartungen jedem frei. Sie bezeichnen einen Rahmen von erwünschten Leistungen, deren Erbringen dem Rollenspieler durch Achtung und Anerkennung honoriert wird. Das heißt: Erwartungen werden mit Hilfe von Sanktionen – negative oder positive – erzwungen.

In der Regel kommen diese Erwartungen von verschiedenen Bezugspositionen oder -gruppen. Man kann sich daher jede Rolle als aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt vorstellen; man spricht dann von Rollensegmenten oder Rollensektoren. Ferner kann jedes Individuum verschiedene Positionen (und damit verschiedene Rollen) innehaben. In beiden Fällen dürften sich deshalb Konflikte nicht ausschließen lassen, sei es als Folge von unvereinbaren Erwartungen verschiedener Gruppen oder Positionen an eine Rolle (Intra-Rollenkonflikt), sei es, daß sich die Anforderungen verschiedener Rollen widersprechen (Inter-Rollenkonflikt). Welche Erwartungen dann im Handeln ihren Ausdruck finden, hängt von einer Reihe von Faktoren ab: von der Möglichkeit der Bezugspersonen, das tatsächliche Verhalten zu überprüfen, von ihren Sanktionsmöglichkeiten, vom Verständnis, das der Rolleninhaber bei ihnen für seine eigenen Schwierigkeiten voraussetzen kann. Nicht zu übersehen sind dabei individuelle Aspekte wie z. B. die Fähigkeit, Erwartungen wahrzunehmen, sie als illegitim oder legitim zu bewerten und letztere nach Dringlichkeit einzustufen. Das heißt: je nach der eigenen Deutung der Rolle werden Erwartungen verschieden wahrgenommen und wahrgenommene verschieden gewertet. Diese Selbstdeutung der Rolle ist aber nur in geringem Umfang eine individuelle Leistung des Rollenträgers. Sie hängt vielmehr ab von der Art und Weise, in der ein Rollenträger in seine Rolle eingeführt wurde und in der er ihre ihm vorgegebenen Normen als für sich verbindlich verinnerlicht hat.

Die Normierung der verschiedenen Seelsorgsaufgaben

So gesehen kann man die Rollennormen, die das Verhalten des Seelsorgers bestimmen, analytisch auf unterschiedliche Herkunftsbereiche beziehen: auf die Selbstdeutung der Rolle durch den Seelsorger, auf die institutionelle Normierung sowie auf die

³ A. a. O. 29 f.

Erwartungen der Gemeinde. *Hans Peter Dreitzel* hat gezeigt⁴, daß man diese drei Kriterien, Person-, Institutions- und Situationsbezogenheit von Normen, zur Klassifikation von Rollen benutzen kann. Er sieht in ihnen eine dazu mögliche Dimension, die er mit „Stärke der Identifikation“ bezeichnet. Daneben stellt er als zweite Dimension die beim Rollenspiel geforderten „Ich-Leistungen“. Mit Hilfe dieser Dimensionen läßt sich der Grad feststellen, mit dem eine Rolle das Verhalten des Rollenträgers festlegt. Beide Dimensionen sollen im folgenden kurz in ihrer Bedeutung für die Seelsorgerrolle dargestellt werden.

a) Wenn hier von Identifikation gesprochen wird, so ist damit nicht persönliches Engagement des Rollenspielers gemeint. Es geht vielmehr um die Frage, woher Ziele, Werte und Normen kommen, die im Rollenhandeln sichtbar werden.

Den stärksten Grad an Identifikation verlangen kulturelle Normen, die einer Person während eines Sozialisierungsprozesses vermittelt wurden, den geringsten die Interaktionsnormen, die sich nur auf bestimmte Situationen beziehen. Dazwischen liegen die Herrschaftsnormen, die in der Struktur von Organisationen oder Institutionen verankert sind. *H. P. Dreitzel* schreibt dazu: „Die kulturellen Normen sind weitgehend verinnerlicht und verlangen beim Rollenspiel daher einen hohen Identifikationsgrad; zugleich sind bei den durch sie geprägten personbezogenen Rollen die Rollensender und die Sanktionssubjekte zumeist identisch und stehen typischerweise zum Rollenspieler in einer persönlich gefärbten Beziehung. Die Herrschaftsnormen dagegen artikulieren sich in organisationsbezogenen Rollen mit relativ formalem Charakter und einem mittleren Identifikationsgrad. Die Interaktionsnormen schließlich sind situationsspezifisch und werden von den Interaktionspartnern in sehr unterschiedlicher Weise artikuliert und mit Sanktionen versehen.“⁵ Es geht also bei dieser Unterscheidung darum, wer Rollensender und wer Sanktionssubjekt ist und darum, wie letzteres zum Rollenspieler steht.

Fragt man nun beim Seelsorger nach der Herkunft seiner Normen und dem Sanktionssubjekt, dann zeigt sich, daß in den verschiedenen Rollensegmenten alle drei Arten von Identifikation möglich sind. Es gibt religiöse und kirchliche Normen, die der Seelsorger verinnerlicht hat, Maßstäbe, die er sich selbst setzt und an deren Durchsetzung er interessiert ist. Andere Normen sind ihm von der Institution Kirche auferlegt, ihre Erfüllung wird von ihr gefordert und kontrolliert. In der praktischen Seelsorge dagegen beruht Rollenhandeln vielfach auf Interaktionsnormen. Die Sanktionen, die hier verhängt werden, sind abhängig von dem Grad der Diskrepanz, die bei einer Interaktion zwischen Intention bzw. Erwartung auf der einen und der Entsprechung auf der anderen Seite liegt.

In diesem Bereich zeigt sich nun ein Spezifikum der Seelsorgerrolle, denn die Intention, mit der ein Pfarreipriester eine Interaktion anstrebt, oder die Art, wie er auf

⁴ Vgl. dazu a. a. O. 163 ff.

⁵ *H. P. Dreitzel*, a. a. O. 166.

Erwartungen Kontakt suchender Gemeindeglieder eingeht, mag durchaus auf einer starken Identifikation mit seiner Rolle beruhen. Welche Tiefe aber die Interaktion erreicht, kann der Seelsorger selbst nicht bestimmen. Wenn nämlich zwei Partner in Interaktion treten, bei denen ungenügender Konsens in den Vorstellungs-, Gefühls- und Wertedispositionen besteht, kann der eine Partner, der eine Kommunikation oder Interaktion sucht oder auf sie eingeht, nicht allein das Niveau dieser Interaktion bestimmen⁶. Ob also eine Interaktions- oder Kommunikationssituation dazu führt, daß am Ende beide Partner in bestimmten Haltungen, Vorstellungen, Werten oder Normen übereinstimmen, wird deshalb vom Grad der Übereinstimmung am Anfang genauso abhängen wie vom Geschick des Seelsorgers in der Vermittlung religiöser Inhalte. Mit anderen Worten: Interaktionen, an denen ein Seelsorger beteiligt ist, werden eine Tendenz auf ein Thema mit religiösem oder kirchlichem Inhalt haben und andere Themen zuerst einmal als weniger relevant ausschließen. Damit verbunden wird bei einer Interaktion immer irgendwie bewußt sein, daß ein Interaktionspartner Seelsorger ist. Aber all das reicht nicht aus, die Situation auf ein spezifisch religiöses Thema festzulegen. So bestimmen letztlich doch die Partner des Seelsorgers, welchen Grad an Identifikation mit den Rollennormen sein Handeln haben kann.

Das Rollenverhalten dürfte deshalb dort am klarsten normiert sein und zur größten Verhaltenssicherheit führen, wo Identifikation mit organisationsspezifischen Herrschaftsnormen möglich ist, also im Rahmen der Institution Kirche oder in ihren verschiedenen Subgruppen und Verbänden. Dagegen ist alles übrige Rollenhandeln nach zwei Seiten hin offen und kann einmal starke, das andere Mal schwache Identifikation mit den Rollennormen verlangen. Im kirchlichen Raum wird starke Identifikation gefordert sein, wenn der Seelsorger einem Kollektiv (Pfarrgemeinde, Eucharistiegemeinde) gegenübersteht, schwache dagegen, wenn kleinere Gruppen oder einzelne seine Partner sind, in deren Mitte er nicht vorrangig als Seelsorger erscheint. Im gesellschaftlichen Raum dagegen erwartet man starke Identifikation nur dort, wo der Seelsorger gleichgesinnten entgegentritt, nicht jedoch in der Öffentlichkeit, in der auch der Seelsorger nur Bürger unter Bürgern sein soll, der die Normen der pluralen Gesellschaft akzeptiert.

b) In der anderen Dimension erscheinen die geforderten Ich-Leistungen. Dabei geht es um „die *Art* der Normen, je nachdem, ob diese vom Rollenspieler das gehorsame Sich-Einfügen in dichtmaschige Verhaltensregeln oder die Bewältigung bestimmter Aufgaben im Rahmen relativ institutionalisierter, vorgegebener Mittel oder auch die Realisierung gesellschaftlicher Werte durch die individuelle Gestaltung und den persönlichen Stil der Handlungsvollzüge verlangen“⁷. Man kann also unterscheiden zwischen Vollzugsnormen, die das Verhalten am Gehorsam messen, Qualitätsnormen, die auf

⁶ Auf die Tatsache, daß das Bewußtwerden solcher Diskrepanzen die Seelsorger schockiert und verunsichert, verweist P. L. Berger, *Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz* (Frankfurt 1970) 55 f.

⁷ H. P. Dreitzel, a. a. O. 166.

Bewältigung bestimmter Aufgaben zielen, und Gestaltungsnormen, die wertorientiertes Handeln postulieren. Für den Seelsorger muß man auch hier feststellen, daß je nach Rollensegment alle Arten von Normen aufweisbar sind. Während gewisse Segmente in ihrer Normierung das Verhalten bis ins letzte festlegen, gibt es andererseits Bereiche, die gerade das Gegenteil fordern.

c) Man kann damit die verschiedenen Rollensegmente des Seelsorgers nach diesen beiden Dimensionen gliedern, nach dem Grad der Identifikation, der beim Rollenspiel gefordert wird, und nach dem Grad an Gestaltungsmöglichkeit, der in ihnen gegeben ist.

Das sieht dann etwa so aus⁸:

		Abnehmende Identifikation →		
Zunehmende Ich-Leistungen ↓	Herkunft der Normen Art der Normen	Kulturelle Normen person-bezogen	Herrschaftsnormen organisations-bezogen	Interaktionsnormen situations-bezogen
	Vollzugsnormen Gehorsam gegenüber Regeln	Liturgische Handlungen mit der Gemeinde	Repräsentative und administrative Aufgaben	Spendung von Sakramenten wie Taufe, Ehe usw. aber auch Begräbnis
	Qualitätsnormen Bewältigung von Aufgaben	Predigen und Religionsunterricht	Vereinsarbeit	Beratung und caritative Tätigkeiten
	Gestaltungsnormen Stil der Wertrealisierung	Seelsorge gegenüber Suchenden	Entwicklung von neuen Seelsorgsformen	Hausbesuche

⁸ Kopfzeile und -spalte des folgenden Schemas wurden übernommen aus H. P. Dreitzel, a. a. O. 167.

Der Trend zur Entwicklung auf größere Verfügbarkeit

Dieses Schema zeigt, daß die verschiedenen Seelsorgsaufgaben das gesamte Feld, das durch die beiden Dimensionen der Identifikation und der Ich-Leistungen bestimmt ist, abdecken. *Dreitzel* stellt nun fest⁹, daß mit abnehmender Identifikation und zunehmenden Ich-Leistungen die Verfügbarkeit der Rolle wachsen muß. „Verfügbarkeit“ wird hier nicht verstanden im Sinn von „Verfügbar-Sein für einen Dienst“. Es geht hier vielmehr um die Frage, in welcher Weise eine Person in ihrem Handeln mit ihrer Rolle verbunden ist bzw. von ihr getrennt gedacht werden kann.

Für den Seelsorger heißt das, daß es in bestimmten Seelsorgsbereichen möglich sein muß, die dort gespielte Rolle abzuwandeln, ja sich von ihr zu lösen. Es gibt in der Tat Situationen, in denen der Seelsorger das „Seelsorger-Sein“ zurücknimmt und andere Muster aktiviert, den guten Freund, den Gesellschafter und Unterhalter, den politisch interessierten Bürger, den gewandten Wissenschaftler oder ähnliches. Solches Verhalten ist nicht nur legitim, sondern oft sogar gefordert, wenn der Seelsorger bestimmte Interaktionen nicht abreißen lassen will, Kontakthalten aber diese anderen Verhaltensweisen nötig macht. Dagegen gibt es andere Rollensegmente, insbesondere den liturgisch-sakramentalen Bereich, in dem für den Seelsorger der Zwang besteht, seine Identität zu wahren. Die Tatsache, daß dieser Bereich ausschließlich Zölibatären vorbehalten ist, zeigt, daß die Kirche im Zölibat das Mittel sieht, diese Identifikation mit der Rolle zu erhalten. Dadurch wird aber die Seelsorgerrolle ausschließlich auf das Priester-Sein fixiert und die Ausprägung einer echten Seelsorgerrolle erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Darauf wird noch einzugehen sein.

Man kann nun zeigen, daß der Trend der Entwicklung auf Stärkung der Ich-Leistungen und Schwächung der Identifikation geht.

a) Sieht man zuerst auf die Art der Normen, dann stellt man fest, daß die Vielzahl der möglichen Situationen in einer pluralen Welt nicht mehr in Vollzugsnormen erfaßt werden kann. Die Normierung muß allgemeiner werden, sollen nicht unvorhergesehene Situationen ständig das Handeln blockieren. Hand in Hand damit geht ein Zug zur besseren Ausbildung, durch die die Rollenträger fähig werden sollen, wechselnden Ansprüchen zu genügen.

Für den Seelsorger gilt ähnliches. Die alten Seelsorgsmethoden, die früher vom Pfarrer an den Kaplan weitergegeben wurden, verfehlen ihren Zweck, kasuistische Moral trifft die Situation der heutigen Menschen nicht mehr, reiner Vollzug von Riten ist wirkungslos. Die Seelsorger sind immer mehr auf ihre Fähigkeiten zur Gestaltung verwiesen. Erwähnen muß man in diesem Zusammenhang auch die zunehmende Bedeutung, die die praktische Theologie im Rahmen der Ausbildung gewinnt. Ihre Aufgliederung in Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik, Liturgiewissenschaft und andere mehr mag das verdeutlichen.

⁹ Ebd. 165

b) Auch im Blick auf die Herkunft der Normen vollzieht sich ein Wandel, den *David Riesman*¹⁰ als Übergang von der „Innenleitung“ auf die „Außenleitung“ beschrieben hat. Was hier davon interessiert, ist einmal der Übergang von verinnerlichten Verhaltensnormen und -zielen auf solche, die von außen durch Bezugspersonen oder -gruppen an den einzelnen herangetragen werden, aber auch der ständige Wandel der Verhaltensziele, die beim innengeleiteten Menschen stets gleich blieben. Dieser Trend aber führt zur Abnahme der personengebundenen Rollen und zum Steigen der organisations- oder situationsbezogenen Rollen. Das aber erlaubt dem Individuum, mehrere Rollen gleichzeitig zu spielen.

Für den Seelsorger, der einer veränderten Gesellschaft gegenübersteht, führt das notwendig zum Wandel seiner Rolle. Die Verinnerlichung der vorgegebenen Regeln reicht nicht mehr aus, weil sie das seelsorgliche Handeln auf starre Formen fixieren. Dem sucht man durch institutionelle Anweisungen abzuhelpen. Solange diese situationsgerecht sind und der Gestaltung noch Raum lassen, werden sie von Seelsorgern gern angenommen. Es läßt sich meines Erachtens zeigen, daß der innerkirchliche Trend seit dem Konzil in diese Richtung geht.

Man kann zusammenfassend feststellen, daß der Trend zu größeren Ich-Leistungen mehr gesellschaftlich bedingt ist, der Wechsel von personbezogenen auf organisationsbezogene Normen dagegen von der Kirche selbst vorangetrieben wird.

Damit wird aber ein Dilemma der Seelsorgerrolle sichtbar. Während der gesellschaftliche Trend auf stärkere Ich-Leistungen und der kirchliche auf abnehmende Identifikation eigentlich zu einer größeren Verfügbarkeit der Rolle führen müßte, verwehrt man dem Seelsorger im Blick auf das Priester-Sein diese Verfügbarkeit, obwohl sein Rollenspiel in vielen Sektoren starke Distanzierung erfordert. Der Zwang zum Rollenwandel geht von den Gemeinden aus, Hindernis für den Wandel des Rollenverständnisses aber dürfte der Zölibat sein. Es scheint, daß hier die Wurzel für den Streit um das Zölibatsgesetz liegt. Dabei geht es meines Erachtens weniger um Ehe oder Ehelosigkeit im strengen Sinn, sondern um ein Abrücken von einer totalen, den Rollenträger in allen Handlungsvollzügen an eine einzige Sinnwelt bindenden Rollenauffassung und um eine Hinwendung zu einer mehr ambivalenten Rollendefinition. Seit nämlich die Kirche die Welt und ihre Sachbereiche nicht mehr als feindliches Gegenüber, sondern als Partner begreift, ist überzeugendes pastorales Handeln nur dann möglich, wenn jeder Zwang zur Identifikation mit nur einem Handlungsbereich auch dem Anschein nach beseitigt ist.

¹⁰ D. Riesman, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters* (Reinbek 1958).

Neue Berufsbilder durch Akzentuierung bestimmter Berufsaufgaben

Man kann nun weiter zeigen, daß sich in dieser so komplex strukturierten Rolle sehr verschiedene Gewichtungen innerhalb der vorne beschriebenen Rollensektoren setzen lassen. Damit entstehen Berufsbilder, die zwar keine der vielfältigen Aufgaben ausschließen, aber zumeist einer von ihnen zentral Bedeutung zumessen (die „eigentliche“ Aufgabe), während man von den anderen („uneigentlichen“ Aufgaben) gerne entlastet werden möchte.

Man kann das auch an dem obigen Schema zeigen, darf es aber nicht pressen, denn die Übergänge von einem Feld zum anderen sind nicht diskret, sondern stetig, und die Berufsbilder überschreiten somit oft die hier gezogenen Begrenzungslinien.

Herkunft der Normen Art der Normen	Kulturelle Normen person- bezogen	Herrschafts- normen organisations- bezogen	Interaktions- normen situations- bezogen
Vollzugs- normen Gehorsam gegenüber Regeln	Seelsorger als geweihter Priester (sacerdos) (a)	Seelsorger als Ausführungs- organ kirchlicher Weisungen (b)	Seelsorger als Manager in kirchlichen Belangen (c)
Qualitäts- normen Bewältigung von Aufgaben	Seelsorger als Inhaber eines Dienst- und Leitungsamtes (d)	Seelsorger als kirchlicher Beamter (Studienrat) (e)	Seelsorger als Berater (z. B. Telephon- seelsorger) (Funktionale S.) (f)
Gestaltungs- normen Stil der Wertrealisierung	Seelsorger als Prophet bzw. als Spezialist in der Praxis (g)	Seelsorger als theol. gebil- deter Akademiker (professional) (h)	Nebenberuflicher Seelsorger oder Arbeiterpriester (part-time-priest) (i)

Auf die in diesem Schema ausgewiesenen Berufsbilder einzugehen, würde den Rahmen eines Aufsatzes sprengen. Hier soll deshalb nur versucht werden, die heutige Situation in etwa zu umreißen. Dabei lassen sich folgende Sachverhalte aufzeigen:

1. Obwohl alle genannten Berufsbilder auf die Seelsorge bezogen sind und sich die Inhaber von Territorial- und von Personalgemeinden „Pfarrer“ nennen, gibt es kein eindeutiges Bild vom Seelsorger mehr und somit auch keine entsprechende Rolle.

2. Die in der gegenwärtigen Pfarrseelsorge praktizierten Modelle liegen alle (schwerpunktmäßig vom Feld a ausgehend) in der ersten Zeile. Dort, wo Seelsorger heute ihr Tun freier gestalten, geschieht dies in der Regel nur auf der Basis oder im Rahmen vorhandener Vorschriften.

3. Die Berufsbilder der zweiten Zeile münden meist in Spezialseelsorge (funktionale Seelsorge) wie Anstaltsseelsorge, Verbandsseelsorge, Beratung oder ähnliches.

4. Seelsorger, die großes praktisches oder theoretisches Können beweisen, scheiden meist aus der Pfarrseelsorge aus und übernehmen Aufgaben in der Diözesanverwaltung oder setzen ihre Studien fort, um Fachtheologen zu werden. Beides dient zur Wahrung der hierarchischen Struktur, denn es wird damit verhindert, daß praktikable Vorschläge von unten kommen.

5. Entwicklungen mit dem Trend von Feld a über d nach g (h) dürften zwar den Beruf des Seelsorgers attraktiver machen. Sie lösen aber nicht die im Zusammenhang mit dem Grad der Identifikation aufgezeigten Probleme.

6. Alle Berufsbilder gewichten zwar die verschiedenen Seelsorgstätigkeiten, heben aber die vorne (S. 35) beschriebene Vielfalt der Aufgaben nicht auf.

Überlegungen zu neuen Berufsbildern

Es gibt nun andere Überlegungen, die über Differenzierung zu neuen Rollenbildern kommen wollen. Meist greift man dabei nur vorhandene Trends auf, zum Teil aber werden auch neue Vorschläge gemacht. Gemeinsam ist ihnen, daß dabei seelsorgliche Berufe mit in die Betrachtung einbezogen werden, die mit Laien besetzt werden sollen, weil die Heilssendung ja die ganze Kirche, nicht nur die geweihten Amtsträger betrifft.

So versucht *Osmund Schreuder*¹¹ eine Differenzierung der seelsorglichen Funktionen, je nachdem, ob sie beruflich oder amtlich ausgeführt werden. Er unterscheidet:

	Amtlich	Nicht amtlich
Beruflich	Bischof, Pfarrer	Fachtheologe, Katechet
Nicht beruflich	Teilzeitpriester	Christl. Zeugnis der Laien

Dabei plädiert er für Professionalisierung¹², d. h. der Beruf soll als Vollberuf (full-time-profession) erhalten bleiben, aber in sich spezialisiert werden. Daneben sieht er

¹¹ O. Schreuder, Die kirchliche Amtsstruktur in unserer Zeit, in: Der Priester in einer säkularen Welt. Akten des 3. intern. Kongresses zu Luzern. 18.-22. Sept. 1967. Informationsblatt des Instituts für europäische Priesterhilfe 2 (1968, H. 1/2) 76-87.

¹² Ders., Der professionelle Charakter des geistlichen Amtes, in: Der Seelsorger 36 (1966) 320-335.

einmal die vom System unabhängigen Theologen, Katecheten, Liturgen u. a. Ihre Aufgabe besteht im Befragen des kirchlichen Handelns auf seine Ziele und im Anregen von Reformen, wo dieses Handeln Selbstzweck wurde. Zum anderen stehen neben den amtlichen Pfarrern die Teilzeitpriester, für die Seelsorge Amt, aber nicht Hauptberuf ist. Wenn *Schreuder* darüber hinaus die Laien in seine Betrachtung einbezieht, dann zeigt das sehr deutlich, daß für ihn der Pfarrer einen anderen Platz in der kirchlichen Organisation einnimmt, als der uns heute geläufige „Pfarrseelsorger“. Es wird nämlich in diesem Modell möglich, den ganzen durch Vollzugsnormen bestimmten Aufgabenbereich auf den Teilzeitpriester bzw. auf Laien zu delegieren, während der Pfarrer Leitungsaufgaben in größeren territorialen Einheiten übernimmt. Aufgaben wie katechetische Unterweisung, Verwaltung oder soziale Betreuung gehen auf Berufe außerhalb der Amtsstruktur über.

Die Realisierung dieses Modells erfordert eine Umstrukturierung der heutigen territorialen Gliederung. Nach *Schreuder* müßten die kleineren Gemeinden zu größeren Einheiten zusammengefaßt werden. Um aber den Kontakt zu den Gemeindegliedern aufrecht zu erhalten, würden in ersteren die Teilzeitpriester eingesetzt. Damit aber bleibt die Frage offen, ob nicht auf einem anderen Niveau der gleiche Zustand erhalten bleibt, lediglich durch eine Ebene vermehrt, die durch die Aufspaltung der heutigen Pfarreien zu mehr oder weniger autonomen Großpfarreien und von ihnen abhängige Seelsorgsgemeinden entstanden ist.

Sehr viel pragmatischer sieht *Emile Pin*¹³ mögliche Differenzierungen der heutigen Seelsorgsfunktionen. Aus der Einsicht, daß kein akademischer Studiengang auf alle heute mit der Rolle des Pfarreipriesters verbundenen Tätigkeiten vorbereiten kann, versucht er die Vielzahl der Rollenerwartungen zu neuen Komplexen zusammenzufügen. Auch er hält sich dabei an vorhandene Trends.

So will er ähnlich wie in der Ostkirche den Presbyter vom Theologen getrennt wissen. Theologie als Wissenschaft verlangt ein frühes Eintrittsalter, während die Entscheidung zur Übernahme des Presbyteramts eine gewisse Reife voraussetzt. Damit wird nicht ausgeschlossen, daß Theologen das Presbyterat oder den Episkopat übernehmen, nur soll das Theologiestudium nicht mehr *conditio sine qua non* für die Übernahme der Presbyter- oder der Bischofsrolle sein.

Vom Presbyterat will er ferner die Rolle des Beraters ablösen. Diese setzt nicht nur religiöse Überzeugung voraus, sondern verlangt persönliche Reife und gute moraltheologische und psychologische Schulung. Das aber ließe sich mit der Rolle des Mönchs verbinden, wenn man ihm die Möglichkeit gibt, „mit den Problemen der Menschen und ihrer Zeit in Verbindung“¹⁴ zu bleiben.

Kirchliche „Funktionäre“ sollten ähnlich wie heute die Kanonisten einen geson-

¹³ E. Pin, Die Differenzierung der priesterlichen Funktion. Eine soziologische Analyse, in: *Concilium* 5 (1969) 177–184.

¹⁴ Ebd. 181.

derten Ausbildungsgang durchlaufen. Auch dafür wäre ein junges Eintrittsalter, aber keinesfalls die Priesterweihe erforderlich.

Der Presbyter schließlich hat für *Pin* die Aufgabe, den „Vorsitz in der christlichen Gemeinde“ zu übernehmen, verbunden mit der Feier der Eucharistie. Voraussetzung für die Übernahme dieser Rolle ist „nicht in erster Linie wissenschaftliche Kompetenz, sondern viel mehr eine Erfahrung in der Leitung und Einigung der Gemeinde: geistliche Erfahrung, Beispiel eines gelebten Glaubens, große menschliche Erfahrung, damit der Betreffende seine Gemeinschaft verstehen kann, Erfahrung im Umgang mit Gruppen, damit er den vielfältigen Austausch innerhalb der Gruppe lenken und für sie Faktor der Einheit werden kann“¹⁵. *Pin* hält hier ein höheres Eintrittsalter für nötig, besonders, „wenn man . . . die Beobachtung des Zölibats verlangt“¹⁶.

Bei dieser Vierteilung könnte *Talcott Parsons* Pate gestanden haben, denn die genannten Berufsbilder lassen sich in der Reihenfolge „Funktionär“, „Theologe“, „Presbyter“ und „Mönch“ gut in das AGIL-Schema (Anpassung, Zielverwirklichung, Intergration und Bewahrung kultureller Muster) einordnen¹⁷.

Die Frage des Zölibats spielt in beiden Modellen eine untergeordnete Rolle. Die Überlegungen gehen jeweils von der Tatsache aus, daß die Priesterweihen zurückgehen und folglich bestimmte Seelsorgsaufgaben von Laien übernommen werden müssen.

Wenn man nun die Aufgabenbereiche untersucht, die inzwischen schon von Laien wahrgenommen werden, so sind das Aufgaben, die in dem Schema von *Dreitzel* in dem durch Qualitätsnormen bestimmten Bereich liegen: Religionsunterricht in der Schule, Verbandsführung, Sozial- und Seelsorgshilfe. Je mehr aber diese Tätigkeitsbereiche aus der Rolle des Pfarreipriesters herausfallen, um so mehr stellt sich die Frage, ob der Seelsorger sich auf den Bereich der Vollzugsnormen, d. h. in den Sakramentalbereich zurückziehen, oder ob er versuchen soll, seine Rolle in den Bereich der Gestaltungsnormen vorzuschieben. Hinter *Schreuders* Differenzierung in voll- und nebenamtliche Seelsorger dürfte diese Zweiteilung stehen, aber auch *Pins* Presbyter würde, besonders wenn er auf das Beispiel der Ostkirche verweist, im Unterschied zum Theologen und Mönch, eine ähnliche Rolle spielen, wie *Schreuders* nebenberuflicher Priester, da auch für den einfachen Presbyter die weitere Ausübung des vorherigen Berufs nicht ausgeschlossen wird¹⁸. Pfarreipriester im heutigen Sinn des Wortes würde es nach diesen Modellen nicht mehr geben.

Es scheint, daß die Praxis aber bereits heute jeden Seelsorger vor die Entscheidung stellt, ob er sich hinter Riten und Regeln verschanzen und eine kirchliche Eigenwelt aufrechterhalten will, oder ob er in dieser Gesellschaft die Botschaft vom Heil ver-

¹⁵ Ebd. 182

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. etwa die Darstellung in T. Parsons, N. J. Smelser, *Economy and Society* (Glencoe, Ill.: Free Press 1956) 197.

¹⁸ E. Pin, a. a. O. 182.

künden will. Wie viele Probleme diese Entscheidung mit sich bringt, zeigt die hohe Zahl der Priester, die aus der Seelsorge ausscheiden. Die offizielle Kirche aber scheint bisher nicht den Mut aufzubringen, die anstehenden Fragen zu klären. Der gegenwärtige Streit um den Zölibat ist nur eine davon.

Wo Probleme zu sehen sind, sollen die abschließenden Hypothesen zeigen:

1. Je breiter der Normenfächer wird, durch den sich das Rollenhandeln des Seelsorgers bestimmt, um so instabiler wird seine Rolle.
2. Je stärker sich die Normierung der Rolle ändert, um so mehr wird die Sicherheit des Rollenmusters bei den Seelsorgern erschüttert.
3. Je mehr die Tätigkeit des Seelsorgers zu Gestaltungsnormen tendiert, um so mehr belasten Tätigkeiten das Rollenhandeln, die ausschließlich durch Vollzugsnormen bestimmt sind.
4. Je mehr die seelsorgliche Interaktion von den Rollenpartnern der Pfarreipriester als situationsbezogen betrachtet werden, um so weniger geben verinnerlichte Normen Verhaltenssicherheit und um so mehr werden psychologische und soziologische Kenntnisse nötig.
5. Je mehr Laien in die durch Qualitätsnormen bestimmten Positionsegmente der Seelsorgerrolle einrücken, um so stärker wird die Tendenz zur Aufspaltung der Rolle des Pfarreipriesters in zwei getrennte Berufsbereiche.
6. Je differenzierter die Rollenstruktur der Gesellschaft wird, um so mehr geht auch für den Seelsorger der Trend zur Übernahme verschiedener Rollen.